



Wissenschaft und Kultur

Von Innovationen, Mumien und dem kleinen Prinzen

Die Onkologie ist nicht umsonst „Fronrunner“ der Medizinischen Forschung. Über 1000 Sprecher in über 300 Sitzungen und mehr als 800 Abstracts zum Nachlesen – wer in Hämatologie und Onkologie auf dem Laufenden bleiben will, war und ist gefordert. Beim DGHO-Kongress in Basel gab es neben der Vielzahl an wissenschaftlichen Ergebnissen aber auch Nachdenkliches und Momente, die Seele baumeln lassen.

Was hatte der „Kleine Prinz“ von Antoine de Saint Exupéry auf dem DGHO-Kongress in Basel zu suchen? Mit Alphornmusik und dem Festival Strings Lucerne könnten die Besucher gerechnet haben – und wurden auch nicht enttäuscht. Kongresspräsident Prof. Dr. Thomas Cerny und als Tagungssekretäre PD Dr. Silke Gillissen und PD Dr. Dieter Köberle aus St. Gallen organisierten aber zudem am Sonntagnachmittag ein Symposium zu „Wissenschaft und Kultur“, in dem sie sich selber quasi zur Belohnung für die Anstrengungen Themen aussuchten.

„Öffnen sie die Krawatte, ziehen sie die Schuhe, aus aber schlafen sie nicht ein“, so die Aufforderung für dieses kurze Intermezzo. Ein Mumienforscher, ein Zeitzuge der Entwicklung der Hämatonkologie, ein musikbegeisterter Internist und eine Violinvirtuosin traten auf und entführten in andere Welten.

Mumien mit Krebserkrankungen

Bei den alten Ägyptern gab es schon Krebserkrankungen, aber selten, weil die Menschen vorher an Infektionen verstarben, führte Prof. Andreas Nerlich, Pathologe aus München und Mumienforscher aus. Mumien sind Bioarchive und er konnte bislang 1800 mit modernsten medizinischen Methoden untersuchen.

Prof. Volker Diehl aus Köln erzählte als Zeitzuge von der Euphorie des Aufbaus nach dem zweiten Weltkrieg, der Zeit des Aufbruchs um 1968 und seiner wissenschaftlichen Karriere als Arzt und Erforscher des Epstein-Barr-Virus, des Burkitt-Lymphoms

und des Morbus Hodgkin. Glück und zur rechten Zeit am rechten Ort mit den richtigen Menschen zusammentreffen machten seine Erfolge möglich, so sein Fazit. Die Translation vom Labor in die Klinik sei heute so schnell wie noch nie, was Chance und Gefahr zugleich sei. Prof. Diehl warnte vor einer Technikverliebtheit und der Unterordnung von ärztlicher Fürsorge für die Patienten unter das Diktat des Profits. Patient und Arzt sollten wie die Rose und der kleine Prinz bei Antoine de Saint Exupéry zueinander stehen. „Man ist zeitlebens für das verantwortlich, was man sich vertraut gemacht hat.“

Mit Herz und Seele spielen

Dass Musiker Lampenfieber haben, ist doch normal. Oder doch nicht? Prof. Klaus Nefel, Internist und Musiker aus Bern ist der Frage nachgegangen, was Lampenfieber bei Musikern verstärkt (zu wenig üben, Spielen vor Publikum). Ob es nötig ist, um mit Herz zu spielen, und was dagegen hilft, wenn es zu sehr belastet, interessierte dabei auch. Wie bedeutend das Thema sei, belege die Tatsache, dass es zum Beispiel in Deutschland eine Lampenfieber-Ambulanz gebe, führte er aus.

Das Beste für „mit Seele“ spielen wäre, so sein Fazit, sich gut einzuspielen und eine Kurzinfusion von Adrenalin. Betablocker führen bei Geigern dazu, dass sie besser spielen, aber unzufriedener mit dem Spiel sind als unter Placebo. Trotzdem sind sie geeigneter als Alkohol oder Valium, die auch zu Beruhigung herangezogen werden. „Warum die Musiker nicht mehr ihrem Gehirn vertrauen als ihren Nebennieren ist mir ein Rätsel“, schloss Prof. Nefel. Als Ausklang spielte er mit der amerikanischen Violinistin Michaela Paetsch Nefel virtuos ein Duett, so dass die Zuhörer beschwingt zur Posterdiskussion mit Brezln und Bier gehen konnten.